

unterzieht und damit auch einen erhellenden Beitrag zur bisher stark vernachlässigten Historiographiegeschichte dieser Region insgesamt, insbesondere deren gesellschaftlich-politischen Bedingungen, leistet. Der Anspruch, dabei einen „Mythos“ zu Fall zu bringen, erscheint aber stark überzogen und kann letztlich in seiner hyperkritisch vorgetragenen Art nicht überzeugen.

Berlin

Matthias Barelkowski

**Jörg Gebhard: Lublin.** Eine polnische Stadt im Hinterhof der Moderne (1815-1914). Böhlau Verlag. Köln – Weimar – Wien 2006. VIII, 394 S., 40 s/w Abb. (€ 49,80.)

Die Entwicklung Lublins zu einem regionalen Zentrum fand abseits des Wachstums und der Bedeutung der großen urbanen Zentren und polnischen Metropolen wie Warschau, Lodz, Posen, Krakau oder Lemberg statt, sodass auch seine Geschichte in der Historiographie bislang kaum beachtet wurde. Aber gerade aufgrund seiner geringen politischen und wirtschaftlichen Bedeutung bietet sich Lublin als Untersuchungsgegenstand an, weil sich hier die eigentlichen Probleme der Modernisierung manifestierten, zumal in den großen Metropolen wegen ihrer demographischen Größe und Struktur, ihrer Stellung als Verwaltungs- bzw. Industriezentren andere Faktoren als in der „Provinz“ bedeutsam waren. Die Geschichte Lublins ist daher gerade wegen seiner Position im „Hinterhof“ der Entwicklung beachtenswert: So können einerseits die Wirkungen der Teilungszeit auf die Modernisierung an der Peripherie und andererseits die Multiethnizität im lokalen Raum betrachtet werden, zumal durch diese aktuellen Forschungsperspektiven die Lokalgeschichtsforschung neue Impulse erhalten hat.

In der vorliegenden Konstanzer Dissertation greift Jörg Gebhard diese Desiderate auf und versucht, aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive heraus die Entwicklung Lublins im 19. Jh. nachzuzeichnen, wobei er den urbanen Raum vor allem als Kommunikationsfläche sozialer Gruppen und Ethnien begreift und zugleich die Stadtentwicklung an Biographien einzelner Persönlichkeiten, zumeist Industrieller, festmachen will. Hierzu hat er umfangreiche Materialien aus polnischen, russischen und israelischen Archiven sowie gedruckte Quellen und Literatur ausgewertet, wobei er insgesamt – über die notwendige Ortskenntnis und die thematische Faszination hinausgehend – von seinen persönlichen Kenntnissen der Stadt und eigenen Erfahrungen in Lublin stark beeinflusst worden zu sein scheint (S. 26).

Um sich dem Kommunikationsraum „Stadt Lublin“ zu nähern, stellt G. zunächst den historischen Kontext, die administrativen Strukturen und die allgemeine Geschichte des Königreichs Polen dar, wobei er zwar die Zäsuren der Aufstände von 1830/31 und 1863/64 beschreibt, deren Bedeutung für Lublin aber nicht hinreichend darlegt. In einem zweiten Kapitel erörtert der Vf. den „Neuanfang“ Lublins, nachdem die Stadt noch zu Beginn des 19. Jh.s an Bedeutung verloren hatte. Hier stellt G. die ökonomische Entwicklung in den Mittelpunkt, indem er einen Akzent auf die Akteure, die Industriellen, setzt, die durch ihr Wirken Lublin ökonomisch „wiederaufbauten“. In diesem Rahmen schildert er auch, wie die Industriellen, häufig Juden oder Deutsche, versuchten, durch eine Orientierung an der *Szlachta* einen gehobenen Status einzunehmen und sich zu behaupten. Das dritte Kapitel ist der fragmentierten jüdischen Bevölkerung gewidmet, indem der Vf. das Leben der *Chassidim*, die den größten Teil der jüdischen Bevölkerung ausmachten, schildert, frühe jüdische Unternehmer vorstellt, das Verhältnis der Stadtverwaltung zur „Judenstadt“ und der polnischen Bevölkerung gegenüber den Juden skizziert. Das Verhältnis von „Besatzern“, der russischen Obrigkeit, zu den „Besetzten“ wird im anschließenden knappen Kapitel dargestellt, wobei G. auch den Loyalitätsdruck der Juden gegenüber den russischen Behörden und das daraus resultierende Konfliktpotential sowie die Polarisierung der Bevölkerung an politischen und ethnischen Grenzen anreißt. Daran anschließend stellt er den durch die Industrialisierung ausgelösten radikalen Wandel des Lebensraums Stadt dar: Aus der Perspektive der Akteure verdeutlicht er anhand biographischer Skizzen diesen

Wandel wie auch die Frage einer Partizipation der Juden, die Rolle der „Grenzgänger“ zwischen den Kulturen und nicht zuletzt als neue soziale Gruppe das Proletariat. Den in dieser Entwicklung entstehenden Nationalismus und den sich verstärkenden Antisemitismus zeichnet G. im anschließenden Kapitel auf Basis einer Presseanalyse nach und widmet sich dem Stereotyp „*Polak – katolik*“. Das achte Kapitel über Erinnerungskulturen bietet schließlich ein breit angelegtes, über die Fragestellung des Buches hinausgehendes und bis in die Gegenwart führendes Panaroma von (national bedeutsamen) Lubliner Gedächtnisorten, einschließlich der Frage der Bedeutung von Nekrologen von Lubliner Unternehmern für die Erinnerungskultur und der Wiedererinnerung an das jüdische Lublin.

Diese knappe Skizze der inhaltlichen Strukturierung des Stoffes deutet an, dass es der Vf. – trotz einer ambitionierten und innovativen Vorgehensweise – leider nicht immer vermocht hat, die Ergebnisse stringent zusammenzufassen, sie entlang eines „roten Fadens“ und im Ganzen vollkommen überzeugend darzustellen. Insgesamt ist es ihm daher nicht gelungen, eine integrale Perspektive auf die Stadtentwicklung einzunehmen, da er in den „Parallelwelten“ nicht nur der Juden, sondern auch der Unternehmer verhaftet geblieben ist, was etwa dazu führt, dass die biographischen Skizzen nicht immer überzeugend eingearbeitet wurden. Problematisch erscheint der Rezensentin schließlich auch, dass G. häufig mit plakativen, daher teilweise provokant und ungenau erscheinenden sprachlichen Mitteln argumentiert (so bezeichnet er beispielsweise die russische Teilungsmacht als „Besatzer“; als weitere problematische Beispiele seien die Kapitelüberschrift „letzte Mohikaner“ oder die Charakterisierung der „Judenstadt“ als „Gegenwelt“ bzw. „Parallelwelt“ genannt). Störend sind zudem einige orthographische wie grammatikalische Fehler, teilweise ungenaue Übersetzungen und fehlerhafte Flexionen der polnischen Namen (z.B. S. 222) im deutschen Text.

Trotz dieser Unzulänglichkeiten trägt der hier vorgestellte Band zur weiteren Erforschung der polnischen Stadtgeschichte bei und kann als faszinierender und wichtiger, wenn auch als verbesserungswürdiger, Ansatz gesehen werden, eine moderne Stadtgeschichte zu schreiben. Zu hoffen bleibt, dass die durchaus wichtigen Ergebnisse dieser Studie in weiteren kürzeren Einzelarbeiten verdeutlicht und teilweise vertiefend dargestellt werden.

Marburg/Lahn

Heidi Hein-Kircher

**Grzegorz Bębniak: *Katowice we wrześniu '39*.** [Kattowitz im September 1939.] (Dokumenty, Bd. 15.) Instytut Pamięci Narodowej. Katowice 2006. 291 S., zahlr. s/w Abb.

Die Verteidigung von Kattowitz und des dortigen Fallschirmturms durch die polnischen Pfandfinder in den ersten Tagen des Septembers 1939 gehörte in der Volksrepublik Polen zu den Geschichtsmythen schlechthin und lebt bis heute in der Öffentlichkeit weiter. Sie galt als Beweis dafür, dass die autochthone Bevölkerung Schlesiens von den Schlesischen Aufständen der Jahre 1919-21 bis ins Jahr 1939 auf Seiten des polnischen Staates gestanden habe (vgl. S. 13, Anm. 1); man glaubte auch, durch die Pflege dieses Mythos die Einverleibung der so genannten Wiedergewonnenen Gebiete in das Mutterland Polen legitimieren zu können.

Als Grzegorz Bębniak im Jahr 2006 diesen Mythos mit guten Gründen einer quellenkritischen Prüfung unterzog und dabei auch die umfangreiche Historiographie der Nachkriegszeit hinterfragte, erntete er dafür einerseits Lob, auf der anderen Seite auch Kritik, die jedoch eher emotionalen als sachlichen Ursprungs war. Ziel des Autors ist es nach eigener Aussage, den aktuellen Wissensstand zu dokumentieren und zu besprechen, nicht jedoch, eine Umwertung einzuleiten. Genau dies jedoch drängt sich automatisch jedem Leser auf, der sich auch nur ein wenig bemüht, der quellenkritischen Diskussion des Vf.s zu folgen. Kritisch behandelt er zahlreiche Memoiren, da man diesen in der Vergangenheit oftmals eine größere Bedeutung zuschrieb, als es die geschichtswissenschaftliche Methodik erlaubte. B. untersucht die Rolle der kommunistischen Staatssicherheit bei der Legen-